

Möglichkeiten zur Erhöhung von Vielfalt und Artenzahlen im Wohnumfeld der Quartiere und Häuser der Bergedorf-Bille eG

1. Ausgangslage

Siedlungsflächen könnten in der Regel einen stärkeren Beitrag zur ökologischen Flächen-Aufwertung leisten, als es gegenwärtig der Fall ist. Landschaftliche Vielfalt und Arteninventar könnten vergrößert, das Wohnumfeld für ihre Bewohnerinnen und Bewohner aufgewertet und ein besserer Verbund von Grün- und Biotopflächen ermöglicht werden. Zudem könnten die Kosten der Grünpflege stabilisiert werden. Zur Konkretisierung des Vorhabens wurden zunächst vier Quartiere der Bergedorf-Bille (Friedrich-Frank-Bogen, Billwiese, Wiesnerring und Kirschgarten) an mehreren Tagen im Mai und Juni 2024 erkundet, später auch das Quartier Dünenweg. In 2025 folgten Exkursionen in alle weiteren Flächen der Bergedorf-Bille. Aus den Erhebungen lassen sich sowohl generelle Empfehlungen zur Flächen-Pflege als auch spezielle Vorschläge für besondere Einzelflächen ableiten. Die generellen Empfehlungen sollten noch flächenscharf in die einzelnen Quartiers-Karten eingearbeitet werden.

2. Allgemeine Empfehlungen

a) Biotoptyp Bäume und Gehölze

Die Flächen verfügen über viele Bäume passender, heimischer und großkörniger Laubbaumarten, offensichtlich zu großen Teilen aus der Bauzeit der Quartiere. Der Wert dieser Bäume nimmt mit steigendem Alter zu. Es ist gut die Bäume so lange wie möglich zu erhalten. Wenn Bäume ersetzt werden müssen, sollten die gleichen Laubbaum-Arten nachgepflanzt werden. Unter den Eichen findet sich häufiger hier auch die Amerikanische Roteiche. Aktuell ergibt sich daraus keine Handlungsnotwendigkeit, wenn Roteichen ersetzt werden müssen, sollte aber besser auf die heimische Stieleiche zurückgegriffen werden. Auch sollte es vermieden werden, weitere nicht-heimische und für die Artenvielfalt deutlich weniger hilfreiche Baumarten anzupflanzen. An einigen Stellen sind zum Beispiel in jüngerer Zeit Ginkgo-Bäume gepflanzt worden, dass ist zwar erdgeschichtlich eine alte Baumart, sie stammt aber aus Ostasien und kann in Mitteleuropa nur wenige und eher häufige Insekten-Arten beherbergen.

Strukturell günstig sind bei (neuen) Anpflanzungen neben Einzelbäumen auch kleine Baumgruppen und Baumriegel (auf den Flächen hier auch öfter randlich zu finden) bis hin zu fast geschlossenen Kreisen (ein Beispiel findet sich im Quartier Billwiese).

Ungünstiger ist die Situation mit Blick auf die gepflanzten Büsche. Hier dominieren Garten-Büsche, deren Blüten zwar zum Teil schön anzusehen, aber ökologisch oft nur wenig relevant sind. Hier sollte bei Neugestaltung von Flächen unbedingt die Mixtur verändert werden. Schlehe, Weißdorn, Salweide, Holunder, Hasel (hier sind allerdings Allergiker oft negativ betroffen), Hagebutte, Ginster, am Haus sogar Mandel, sowie Hecken aus Buche, Hainbuche oder Weißdorn sind Alternativen von hohem ökologischen und gleichzeitig ästhetischem Wert. Auf das Pflanzen von Kirschlorbeer, Thuja und anderen Exoten sollte verzichtet werden. Damit aus Hecken ein wichtiger Lebensraum entsteht, sollten die vorhandenen Hecken, wo möglich, breiter und höher gestaltet werden.

Die Neuanpflanzung von Büschen empfiehlt sich vor allem vor Fassaden-Teilen ohne viel Fenster und Balkone, weil hier eine weitgehend natürliche Entwicklung der Gehölze möglich ist. Auch Ergänzungen mit Elementen der Fassadenbegrünung sind hier – vor allem nach erfolgter Energie-Sanierung – möglich. Sinnvoll sind auch vereinzelt neu anzulegende Buschgruppen als strukturierendes Element in Wiesen-/Rasenbereichen.

Neben der ungünstigen Arten-Zusammensetzung sind die Busch-Reihen vor den Fenstern und Balkonen sehr arbeits- und kostenintensiv, da zur Aufrechterhaltung der Sicht die Gehölze häufig beschnitten werden müssen. Das wiederum verhindert eine üppige Blühphase und reduziert den ökologischen Wert weiter. Es kann daher sinnvoll sein, nach Bauarbeiten diese Büsche weitgehend durch Staudenbeete mit einem möglichst hohen Anteil heimischer Arten zu ersetzen.

Nahezu Fehlanzeige auf den Flächen ist der ökologisch wertvolle Typus der Obstwiese. Selbst im Quartier Kirschgarten stehen ausschließlich Zierkirschen ohne nennenswerten Fruchtansatz. Vermutlich steckte hier Absicht dahinter: indem jegliche Baum- und Strauch-Früchte ausgeschlossen wurden, sollte die Zahl der Insekten (vor allem Wespen) gering gehalten werden. Dementsprechend reduziert sich aber auch die Dichte anderer Insektenarten und der Vogelarten im Quartier. Ein guter Kompromiss wäre es, neue Obstbäume nicht direkt an die Häuser zu pflanzen, sondern auf die etwas entfernten Randbereich. Der ökologische Wert wäre hoch, mal abgesehen von der Möglichkeit für die Nutzerinnen und Nutzer auch etwas ernten zu können. Zudem sollten Beeren- und Obstgehölze für die von Nutzerinnen und Nutzern bewirtschafteten Gartenteile empfohlen werden. Neben den klassischen Obstsorten Apfel, Pflaume, Birne und Kirsche könnten zusätzlich auch Ebereschen, Walnuss-Bäume und Esskastanien verwendet werden.

b) Biotoptyp Wasserflächen

Es gibt relativ wenig Wasser-Flächen in den Quartieren. Dauerhaft wasserführende Rückhaltebecken und Gräben sollten naturnah entwickelt werden. An Gräben könnten stellenweise Aufweitungen geschaffen werden, zudem sollten die Uferzonen wenig genutzt werden. Wo bisher die Entwässerung der Grundstücke über unterirdische Rohre erfolgt, könnte stattdessen ein wertvolles Grabensystem angelegt werden.

c) Biotoptyp Rasen und Wiesen

Die Flächen sind von großer Einheitlichkeit, sie werden komplett und häufig gemäht und sind eher artenarm („Gänseblümchen-Rasen“). An vielen Stellen wurden die Flächen angereichert durch angelegte Blüh-Streifen und Blüh-Rechtecke. Sie bieten über einen längeren Zeitraum ansehnliche Blütenpracht, zum Teil von Gartenpflanzen, aber auch von Wildpflanzen heimischer Vegetation. Die Blühflächen werden nur einmal jährlich gemäht. Ihr Flächenanteil ist noch ausbaufähig.

Trotz dieser Areale liegt auf den Offen-Flächen noch ein großes ökologisches Entwicklungspotenzial, das gleichzeitig den Erlebniswert der Flächen erhöhen kann.

Die Freiflächen der Bergedorf-Bille grenzen zum Teil an Flächen des Gesetzlichen Biotopverbunds, an Grünwege-Verbindungen oder an Straßenbegleitgrün an. So liegen genossenschaftliche Flächen am Naturschutzgebiet Boberger Niederung (getrennt durch die B5), am Grünzug und Rückhaltebecken der Ladenbek, an mehreren Stellen im Billeetal, an der Kampbille, den Sander Tannen, der Schulenbrooksbeek, dem Alten Friedhof Bergedorf, dem Grünen Zentrum Lohbrügge, an Fleeten in Neu-Allermöhe, am Steinfurther Diek/Glinder Au und im Eilbektal – alles Flächen des Biotopverbunds Hamburg. Häufig sind diese Bereiche deutlich extensiver gepflegt und „wilder“ als das Wohnumfeld-Grün. Hier sollte für die Artenvielfalt und die Grünflächen-Ästhetik eine Anpassung der Gestaltung und Pflege mit fließenden Übergängen erfolgen. Auf einigen Flächen ließe sich das auch mit Aufwertungen im öffentlichen Grün verbinden. Schöne nachbarschaftliche Strukturen finden sich z.B. nahe der Glückstraße (Wildwuchs-Biotop) und im Reetwerder (Schwimm-Biotop im Schleusenkanal). Gerade bei Flächen/Quartieren mit geringem Grün-Anteil kann es zudem hilfreich sein, ein Schwerpunktthema der Gestaltung festzulegen, denn kleinflächig lassen sich nicht alle Ziele zusammen umsetzen.

Grundsätzliches Ziel wäre es, den Zustand der Flächen stärker an den Park-Standard in Hamburg anzunähern. Dazu bietet sich ein differenziertes Mahd-Konzept an:

1.) Flächen, die genutzt oder häufiger betreten werden, Streifen an Wege-Verbindungen und Eingängen: häufige Mahd wie bisher. Das fördert auch die Akzeptanz für die Extensivierung anderer Bereiche.

2.) Extensive Mahd-Nutzung auf den anderen Bereichen, auch direkt angrenzend an die vorhandenen Blühflächen (ein- bis dreischürige Mahd, Einbringen von Saatgut heimischer Pflanzen beispielsweise Schafgarbe, Wilde Möhre, Rainfarn, Wiesen-Knöterich, Gänsefuß, Wiesenknopf, Witwenblume, Flockenblume, Hornklee, Margerite, Fetthenne, Wiesen-Salbei, Glockenblume, Wiesen-Primel, Wiesen-Schaumkraut, Minze, Wegwarte und vielen mehr, möglichst aus Regio-Saatgut - empfohlen Rieger-Hoffmann). Ziel sollte es sein, das ganze Sommer-Halbjahr ein ausreichendes (für Insekten verfügbares) Blütenangebot auf den Flächen zu haben. Selbst schattige Plätze, wie beispielsweise Baumscheiben, zeigen bei verringerter Mahd eine größere Artenvielfalt. Insgesamt soll eine stärkere Eigenentwicklung der Flächen angestoßen werden. So ist schon heute zu sehen, dass sich auf Sandflächen der Magerrasen-Anteil selbständig erhöht. Die Mahdhäufigkeit und die Mahdtermine sind abzustimmen auf den Stand der Vegetation und auf die Bodenbeschaffenheit. Auf nährstoffreichen Böden sollten die Wiesen mindestens zweimal jährlich gemäht werden, um Monokulturen aus Brennessel oder

Ackerkratzdistel zu verhindern. Zweischürige Wiesen sollten ab 15.6. und ein weiteres Mal ab September gemäht werden, einschürige im August oder als Überwinterungsbrache erst zum nächsten Frühjahr. Flächenspezifische Anpassungen sollten möglich sein. Zum Schutz von Insekten und zur besseren Regeneration des Bewuchses sollte die Schnitthöhe nicht zu tief eingestellt werden. Auf blütenreichen Standorten sollte sie nicht unter 8 cm sinken. Das Mahdgut sollte nicht sofort, sondern erst nach einer Woche entfernt werden. Auf artenreichen Flächen sollte ein kleiner Teil des Mahdguts auf der Fläche verbleiben.

3.) Abseits der genutzten Bereiche sollten Überwinterungs-Brachen von Blühflächen und von Langgras-Flächen zugelassen werden, die über ein bis zwei Winter gar nicht bearbeitet werden, dann aber wieder gemäht werden sollten, um keine Verbuschung zu fördern, außer die Sukzession ist dort erwünscht. Vor allem gen Süden und Südwesten ausgerichtete Gehölz-Ränder sollten breitere Säume erhalten aber auch beispielsweise die Wäsche-Trockenplätze als Einfassung.

Mit diesem Mosaik ließe sich die Wertigkeit der Offenflächen deutlich erhöhen. Auf Flächen mit sandigem Untergrund kann es eine zusätzliche Option sein, kleinflächig den humosen Oberboden zu entfernen, um eine abwechslungs- und blütenreiche Magervegetation zuzulassen. Schon jetzt zeigt sich hier an kleinen Stellen ohne Humusaufgabe eine Veränderung der Vegetation. Die Maßnahme zu „plaggen“ wäre vor allem relevant auf Flächen in direktem Kontakt zu sandigen Böden im Biotopverbund Hamburg, etwa am Rand der Sander Tannen.

d) Strukturen und Habitate

Um die Strukturvielfalt zu erhöhen, sollten in von den Nutzerinnen und Nutzern weniger frequentierten Bereichen zusätzliche Elemente eingefügt werden: Totholz-Stapel (Stammholz und Äste), Reisig, Laub- und Steinhäufen, Trockenmauern, eventuell kleine (Folien-)Tümpel und Vogel-Tränken. So kann auch vieles auf der Fläche entnommenes Holz wiederverwendet werden und muss nicht entsorgt werden. Um Irritationen vorzubeugen, sollten die Strukturen mit einem Hinweis-Schild als „Kleinbiotope“ gekennzeichnet werden.

Die Beseitigung von Laub, kleinen Ästen und Unterwuchs in den Gebüsch-Flächen sollte reduziert, die klare Rasenkante an den Gehölzen zugunsten eines fließenderen Übergangs aufgegeben werden. Zur Förderung der Artenvielfalt sollten bei Umbauten an den Häusern kleine Hohlräume für Fledermäuse, Brutnischen etwa für den Mauersegler und Lochsteine für (komplett harmlose) Hautflügler-Arten mit eingeplant werden. Ergänzend sollten einige „Insektenhotels“ auf den Flächen aufgebaut werden (möglichst mit einem Gitter von ca. 3x3 cm und einem Abstand zu den Brutröhren von 20 cm versehen), sowie Fledermaus-Kästen und Nisthilfen für Vögel aufgehängt werden. Für Kleinsäuger (Igel) sind bodennahe Zaundurchlässe wichtig, die Ein- und Ausgänge sollten nur zu nicht oder gering befahrenen Seiten erfolgen, um Bestandsverluste zu vermeiden.

e) Versiegelte Bereiche

Bodenversiegelungen, die nicht unbedingt nötig sind, sollten entfernt werden, vor allem dort, wo durch geplante Nachverdichtungen ohnehin neue Flächen versiegelt werden würden. Auch versiegelte Flächen sollten begrünt werden, etwa Flachdächer, Fahrrad-Boxen, Müllboxen, Garagen, Überstände. Eine Kombination mit Photovoltaik-Anlagen ist möglich. Alle Entsiegelungen und Bepflanzungen wirken sich günstig auf die Wasser-Rückhaltung, die Arten-Vielfalt und die Quartiers-Ästhetik aus.

f) Teilhabe der Nutzerinnen und Nutzer

Die von Nutzerinnen und Nutzern bewirtschafteten Flächen sind oft strukturreicher als die anderen Grünflächen. Grundsätzlich ist diese Form der Nutzung positiv zu bewerten. Seitens der Genossenschaft sollten eine Grundstruktur (zum Beispiel eine Einfassung mit einer Laubbaum-Hecke) und Anregungen zu einer ökologisch sinnvollen Flächennutzung bereitgestellt werden.

Auch Balkone bieten Nischen für Blütenpflanzen, Insektenhilfen und Nistplätze. Alle Nutzerinnen und Nutzer von Balkonen sollten mit Informationen über passende Gestaltungs-Möglichkeiten versorgt werden.

In jedem „Wahlbezirk“ der Bergedorf-Bille könnte eine Gruppe ins Leben gerufen werden, die sich nach einer Einweisung/Schulung aktiv an der Gestaltung und Betreuung der Grünflächen beteiligt. Es wären jeweils feste Ansprechpartner für diese Gruppen zu benennen.